

# MDKE – Die Mongolisch-Deutsche Karakorum-Expedition

1993, kaum drei Jahre nach der politischen Wende in der Mongolei, besuchten erstmals Archäologen des Historischen Instituts der Mongolischen Akademie der Wissenschaften die Bonner Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts (vormals KAVA: Kommission für Allgemeine und Vergleichende Archäologie), um über mögliche Kooperationen und Möglichkeiten v. a. gemeinsamer archäologischer Arbeit in Karakorum zu beraten. Längerfristige Kooperationsbindungen in anderen Ländern ließ die von beiden Seiten erwünschte Zusammenarbeit jedoch erst 1998 zustande kommen.

Im Herbst 1997 wurde der Bonner Mongolist Klaus Sagaster von der Mongolischen Akademie der Wissenschaften gebeten, ein deutsch-mongolisches Projekt zur archäologischen und historischen Erforschung der altmongolischen Hauptstadt Karakorum (Charchorin) zu initiieren. Aufgrund dieser Initiative traf sich eine interdisziplinäre Gruppe von Wissenschaftlern der Universität Bonn und des Deutschen Archäologischen Instituts zu ersten Planungsgesprächen. Ende März 1998 folgten Klaus Sagaster, der Physiker Hans Mommsen sowie die Archäologen Ernst Pohl und Hans-Georg Hüttel einer Einladung der Mongolischen Akademie in die Mongolei, um die Stadtwüstung von Karakorum zu begehen und um erste Verhandlungen über gemeinsame Forschungsprojekte zu führen. In diesen Verhandlungen verständigte man sich darauf, Ausgrabungen im Stadtzentrum (Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie der Universität Bonn) sowie im Palastbezirk (KAVA des Deutschen Archäologischen Instituts) durchzuführen. Der Palastbezirk, so die mongolische Seite, müsse dabei nicht zuletzt wegen seiner durch die weitere Ausbreitung der modernen Stadt Charchorin gefährdeten Randlage Priorität haben. Ähnliches galt für die östliche ehemalige Stadt und Vorstadt, die durch die Erschließung neuer Ackerflächen stark bedroht war.

Noch in Ulaanbaatar konstituierte sich im April 1998 eine interdisziplinäre »Arbeitsgruppe Karakorum« – der Beginn der Mongolisch-Deutschen Karakorum-Expedition (MDKE). Die Bonner Forscher bilden den Kern dieser Arbeitsgruppe. Bereits am 18. September 1998 konnte die vom Verfasser ausgearbeitete Kooperationsvereinbarung in An-

wesenheit des ehemaligen Bundespräsidenten Roman Herzog von Vertretern der in der MDKE zusammenwirkenden Institutionen an historischer Stätte, unweit des einstigen Palastes in Karakorum, unterzeichnet werden.

Der dezidierte Wunsch nach einem deutschen Forschungsbeitrag, so hatte der Präsident der Mongolischen Akademie der Wissenschaften, B. Chadraa, in den ersten Verhandlungen wiederholt betont, gründe sich v. a. auf die Hoffnung einer längerfristigen Zusammenarbeit, verbunden mit einer soliden und gründlichen Forschung, die nicht auf schnelle, sensationsheischende Augenblicksergebnisse baue, sondern verlässliche Grundlagen schaffe für die archäologisch-historische Erforschung Karakorums und des 13./14. Jahrhunderts in der Mongolei. In diesem Sinne nahm nur zehn Monate später, im Juli 1999, die MDKE ihre Arbeit in Karakorum auf, konnten die ersten Sondagen, Vermessungs- und Prospektionsarbeiten durchgeführt und konnte im Sommer 2000 schließlich mit den Ausgrabungen im Palastbezirk und in der Stadtmitte (Helmut Roth, Ernst Pohl) begonnen werden.

»Im Hinblick auf den weiteren Ausbau der deutsch-mongolischen Beziehungen« übernahmen der Staatspräsident der Mongolei und der deutsche Bundespräsident in einer gemeinsamen Erklärung vom 30. Mai 2000 die Schirmherrschaft über das Projekt. Dabei betonten sie die »große Bedeutung des Projekts für die Geschichte der Mongolei und die internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Archäologie«.

Die Erforschung nomadischer Siedlungen spielte in der nahezu 300-jährigen Geschichte der eurasischen Steppenarchäologie eine verhältnismäßig geringe Rolle. Weniger ein Desinteresse der Archäologen als vielmehr die Natur nomadischer Quellen, die ungeheure Weite der nur dünn besiedelten Steppenräume und nicht zuletzt die logistischen und infrastrukturellen Probleme einer Siedlungsgrabung in der Steppe hemmten nachhaltig die Entwicklung einer systematischen Siedlungsforschung. Nicht zu leugnen ist indes auch die bis heute ungebrochene Faszination des aus reiternomadischen Gräbern geplünderten Steppengoldes, das seit dem 17. Jahrhundert die Aufmerksamkeit einseitig auf die großen Kurgane zog. Die Archäologie

der Stadt beschränkte sich in Mittel- und Zentralasien weitgehend auf die Untersuchung von Stadtöasen und Handelsplätzen am Rande der nomadischen Welt, im Westen auf die Erforschung skythischer Stadtsiedlungen und græco-skythischer Küstenstädte oder auf die Städte der Goldenen Horde. Auch im nordöstlichen Zentralasien, in Tuwa und in der Mongolei, ist die Archäologie nomadischer Stadtsiedlungen über verheißungsvolle Anfänge in den 1940er Jahren nicht entscheidend hinausgekommen. Die Archäologie der eurasischen Reiternomaden ist bis heute im Wesentlichen Gräberarchäologie. Die Kulturgeschichte der Steppenvölker blieb damit weitgehend reduziert auf eine Geschichte des Totenrituals, eine Kulturgeschichte von Totenzubehör und Grabbeigaben. Das auf dieser einseitigen Grundlage gezeichnete Nomadenbild ist wenig authentisch. Authentischer, weil umfassender und sozial differenzierter als im materiell wie soziologisch selektiven Ausschnitt des üblichen Grabguts, dokumentieren sich die kulturelle Reichweite und Vielfalt eines Nomadenreiches in der materiellen Kultur der Stadt. Deutlicher zeigt sich hier auch die wichtige Mittlerrolle der Nomaden zwischen Ost und West.

Unsere aus der Antike ererbten Klischees der Nomadenbeschreibung kennen die eurasischen Steppenvölker als umherschweifende »Pferdemelker« und »Pferdebogner«, charakterisieren sie als wilde, unmäßige Trinker, nennen sie Barbaren ohne Recht und Gesetz, zeichnen das Schreckensbild von zivilisationsfeindlichen Horden reiterkriegerischer Menschenschlächter. Für das christliche Abendland waren sie die Reiter der Apokalypse, die Völker von Mitternacht, tierhafte Gestalten, die aus der Hölle kommen, »ex tartaro«, die Tartaren. Sie leben in unserer Vorstellung als Zerstörer von Städten, nicht als Städtegründer.

Wer dieses in der Geschichte und klassischen Völkerbeschreibung einseitige Bild vom grausamen und unbehauenen, vom land- und bindungslosen Nomaden korrigieren will, der muss nicht zuletzt ihre Siedlungs- und Städtegründungen, der muss ihr Verhältnis zu Stadt und Oase untersuchen. Nomadische Stadtgründungen und nomadische Staatsgründungen sind in Zentralasien spätestens seit der Zeit der Xiongnu, seit dem 4. Jahrhundert v. Chr., engstens miteinander verknüpft. Vor allem in den »multikulturellen« Stadtanlagen der mittelalterlichen Nomaden manifestiert sich sowohl im Fundspektrum als auch in den Stadtanlagen selbst, in ihrer Gliederung, ihrer Architektur und in ihren technischen Einrichtungen die außerordentliche Organisationsleistung, aber auch die Weltoffenheit und der Pragmatismus, die Adaptions- und Integrationsfähigkeit nomadischer Gemeinwesen.

Das einseitige Nomadenbild zu korrigieren, ist eine Leitidee auch der Mongolisch-Deutschen Karakorum-Expedition (MDKE). Ihre allgemeine Aufgabe ist die archäo-



1 Sonnenaufgang über dem Palasthügel in Karakorum

logische Erschließung der altmongolischen Hauptstadt Karakorum als Quelle für die Geschichte und Kultur des mongolischen Weltreichs und die spätnomadisch-mittelalterliche Stadtgeschichte Zentralasiens. Stadtplanung und Stadtentwicklung der alten Hauptstadt und der Bedeutungswandel Karakorums in seinen unterschiedlichen Funktionen als herrschaftliche Residenz und als Verwaltungszentrum zunächst des Reiches, später des Zentralkhanats, als Manufakturstadt und Fernhandelsplatz, als religiöses Zentrum und Ort des Staatskultes sind die wesentlichen Aspekte interdisziplinärer Forschung im Rahmen der MDKE.